

Ich mache Limonade aus deiner Zitrone

US-Star **Beyoncé** beweist mit ihrem neuen Album: Den guten Mainstreampop gibt es noch

MUSIKKRITIK:
SEBASTIAN FASTHUBER

Während Hip-Hop-Egomane Kanye West angeblich immer noch herummischt und nachträglich winzige Änderungen an seinem enttäuschenden Streaming-Album „The Life of Pablo“ vornimmt, beweist R-'n'-B-Superstarkollegin Beyoncé mehr Sinn fürs große Ganze. Sie knallt mit „Lemonade“ ein souveränes Statement hin. Dafür brauchte sie keine hundert Tweets und Teaser im Vorfeld, wie schon beim Vorgänger setzte sie auf den Überraschungseffekt und veröffentlichte die Songs ohne Ankündigung.

„Man hat mir Zitronen serviert, aber ich habe Limonade draus gemacht“, sagt eine alte Frau an einer Stelle. Der Satz stammt aus einer Rede, den die Großmutter von Beyoncé's Ehemann Jay-Z an ihrem 90. Geburtstag hielt.

Auch Beyoncé bekam schon Zitronen vorgesetzt: Jay-Z wurde zuletzt öfters des Fremdgehens bezichtigt und es kam zu einem Vorfall, bei dem Beyoncé's Schwester Solange Knowles ihn in einem Aufzug attackiert haben soll. Ein gefundenes Fressen für Gossip-Medien. Überraschenderweise gibt ihnen Beyoncé mit „Lemonade“ noch neues Futter. Die Songs des Albums, das auch als filmische Langerzählung



Beyoncé Knowles: Stark wie Madonna, dabei aber um einiges sympathischer



Beyoncé:
Lemonade
(Sony)

(„Visual Album“) erscheint, berichten erstaunlich offen von den Sorgen und Problemen der Künstlerin, von Verrat und einem Mann, der sich spätnachts ins Haus schleicht und nach einer anderen Frau riecht. Dass ihr Gatte sie darin an ihren Vater erinnere, singt sie, und dass die Versprechungen, die Liebende einander machen, oft nicht viel stabiler seien als „Sandcastles“.

Die erste Hälfte der Platte könnte man als Abrechnung und Scheidungsalbum verstehen. Beyoncé ist hier ähnlich böse und süffisant wie Marvin Gaye, als er dem Zerwürfnis mit seiner Exfrau ein ganzes Album widmete, „Here, My Dear“. Dann dreht es sich langsam und wird versöhnlich, aber nie unangenehm klebrig.

„Lemonade“ ist mehr als eine persönliche Beziehungsgeschichte. Es erzählt auch vom täglichen Kampf vieler schwarzer Frauen, die ihre Familien durchbringen müssen und dabei kaum Unterstützung von ihren Männern erfahren. In jeder Situation stark sein: Beyoncé lebt es in Perfektion vor und kommt dabei im Gegensatz zu Madonna sogar menschlich rüber.

Musikalisch lässt sie zwischen R'n'B, Balladen, Funk und Ausreißern Richtung Rock und Country auch nichts anbrennen. Der gute Mainstreampop, es gibt ihn noch. **F**

Schwelgerei und Apokalypse: Antony Hegartys Mutation zu Anohni

MUSIKKRITIK:
GERHARD STÖGER

Es war ein bemerkenswerter Moment, als Conchita Wurst 2015 den Amadeus-Musikpreis als Künstlerin des Jahres überreicht bekam. Heuer wiederholte sich das Spielchen, doch der Beigeschmack war plötzlich schal. Das passende Statement wäre gewesen, diesen schwulen Mann, der gerne Frauenkleider trägt und feminine Elemente in seiner Performance stark betont, nun als „Künstler des Jahres“ auszuzeichnen. Die Chance wurde leider verpasst.

Nebenbei gefragt: Ob eine lesbische Musikerin im Anzug, die sich „Schinken Horst“ nennt und einen auf harter Knochen macht, wohl als zweifacher Musiker des Jahres infrage käme? Und was Anohni wohl dazu sagen würde? „Ihr und eure ewige Kategorisierung“ womöglich, begleitet von vielsagendem Augenrollen.

Anohni hieß bisher Antony Hegarty, mit der Band Antony & The Johnsons veröffentlichte der New Yorker Transgenderkünstler vier Alben lang traurig-schöne Balladenkunst zwischen Songwriterpop, Kammermusik und großem Drama. Seine so fragile wie markante Stimme veredelte zudem „Blind“, ein Stück des Disco-Kollektivs Hercules And Love Affair, das zu den herausragenden Clubhymnen der vergangenen Dekade zählt. Euphorie kann die Trauerweide also auch.

Mit „Anohni“ hat Hegarty den Namen inzwischen der empfundenen geschlechtlichen Identität angepasst und nach längerer Veröffentlichungspause ein erstes elektronisches Album gemacht, „Hopelessness“. Als Koproduzenten fungieren Hudson Mohawke und Oneohtrix Point Never, zwei Hipster der digitalen Quertönerei.

In den elf Liedern geht es um Erd erwärmung, Drohnenbombardements, die Enttäuschung über Obama, Liebesunglück und das böse Erwachen aus dem amerikanischen Traum. Tanz die Apokalypse also? Nicht ganz.

Was in der Papierform nach einem abenteuerlichen Album des Jahres klingt, ist de facto die Verlängerung von Antony's schwelgerischer Überwältigungskunst mit anderen Mitteln. Die Texte bleiben ein wenig rätselhaft, der Gesang klingt wie immer, die Musik verharret im mittleren Tempobereich und die Sperrigkeit der Sounds hält sich in überschaubaren Grenzen.

„Hopelessness“ ist letztlich nicht mehr als ein sehr schönes Popalbum. Weniger allerdings auch nicht. **F**



Anohni:
Hopelessness
(Rough Trade)

Verwildertes Weltfeldleuchten

New-Wave-Artist und meditativer Naturforscher: zum Tod des Künstlers **Gunter Damisch**

NACHRUF:
MATTHIAS DUSINI

Der Künstler Gunter Damisch starb am letzten Samstag an den Folgen eines Krebsleidens. Damisch gehört zu jenen Malern der 1980er-Jahre, die bereits in jungen Jahren vom Kunstmarktboom profitierten. Er führte die frühe, der primitivistischen Punk-Ästhetik verwandte Bildsprache in eine meditative Richtung. Typisch für ihn sind grobe, an Baumrinden erinnernde Oberflächen, aus denen Schlangenlinien und sternförmige Flecken sickern.

Der Künstler fand die Vorlagen für seine Bildwerke in der Natur – von wuchernden Algen bis zum nächtlichen Sternenhimmel. Damisch siedelte seine Kunst an der Schnittstelle zwischen Außen- und Innenwelt an. Bildtitel wie „Nächtliches Weltfeldleuchten“ oder „Rotfeldwegerschlingung“ zeigen ihn als Poeten, der seine rätselhaften Kompositionen einer romantischen Deutung öffnete.

Gunter Damisch stammte aus einer bürgerlichen oberösterreichischen Familie. Er studierte in Wien an der Akademie der bildenden Künste, wo Maximilian Melcher für ihn zur prägenden Lehrerfigur wurde. Als Melcher 1992 emeritiert, übernimmt Damisch

dessen Grafik-Klasse und bleibt bis zuletzt Professor. Der eloquente und belesene Künstler wird als Pädagoge selbst zum Förderer und Freund.

Der junge Damisch experimentierte mit Linol- und Holzschnitten, deren direkte Zeichenhaftigkeit dem Zeitgeist entsprachen. Von 1979 bis 1983 spielte er Bass in der New-Wave-Band Molto Brutto, gestaltete Platten-Cover und Aufkleber. Das Do-it-yourself-Ethos der Musik entsprach der Sehnsucht nach unakademischer Unmittelbarkeit, die dann auch den Weg auf die Leinwand fand. Vor allem veränderte der Popunderground das Selbst-

verständnis der jungen Künstlerinnen und Künstler. Anders als für die anti-kommerzielle Generation der 1960er-Jahre war es nun nicht mehr tabu, Karriere zu machen.

Der sich erstmals auch in Wien etablierende Kunstmarkt subsumierte die junge Generation unter dem Label „Neue Wilde“ und ermöglichte es Mittzwanzigern wie Gunter Damisch, von ihrer Arbeit zu leben. Die wichtige Ausstellung „Hacken im Eis“, 1986 im Museum des 20. Jahrhunderts, präsentierte Damisch zusammen mit gleichaltrigen Kollegen Herbert Brandl, Hubert Scheibl und Otto Zitko.

Als sich Mitte der 1990er das Interesse der Galeristen hin zu konzeptuellen Positionen verlagerte, verlor Damischs Karriere an Schwung. Obwohl er von Sammlern wie Karlheinz Essl weiterhin geschätzt wurde, schwand das Interesse der Kunsthallen und Museen an den Eighties-Malern. Damisch hatte in Wien und im niederösterreichischen Ferschnitz Ateliers. Er war ein begeisterter Gärtner, seine Skulpturen erinnerten an psychedelisches Märchengemüse.

Die große Retrospektive fand, von der Öffentlichkeit zu wenig beachtet, 2013 im St. Pöltener Landesmuseum Niederösterreich statt. **F**



Gunter
Damisch
20.5.1958
30.4.2016